

# Oma, Mutter, Tochter

Fünf Frauen erzählen von ihrem Leben mit Kindern. War Muttersein früher einfacher? Wie bringt man Kinder und Arbeit unter einen Hut? Und welche Rolle spielen die Väter?

VON JANA KLAMETH (TEXT)  
UND UWE MANN (FOTOS)

**CHEMNITZ/CRIMMITSCHAU** – Es war 1945, spät abends in ihrer Wohnung in Friedland in Böhmen (heute Frýdlant v. Čechách). Russen schlugen die Tür ein. „Dann ging alles ganz schnell“, sagt Elisabeth Müller. „Ich wurde vergewaltigt.“ Sie wurde schwanger – zum zweiten Mal. Töchterchen Brigitte war von ihrem Mann, der irgendwo in Russland gefangen gehalten wurde und von dem sie seit Jahren nichts gehört hatte. Das zweite Kind, ein Junge, war gerade sechs Wochen alt, als der nächste Schock die kleine Familie traf: Vertreibung aus dem Sudetenland. Mit einem Güterzug ging es nach Pirna, immer weiter, mit Endstation Crimmitschau. Pfingsten 1948 kehrte der Mann zurück, das Paar bekam sechs weitere Kinder, von denen drei im Kleinkindalter starben, eine weitere Tochter erlag vor einigen Jahren einer Krebserkrankung. Ihr Mann ist seit 2001 tot.

Sogar für Petra Falke sind die Erzählungen der heute 92-jährigen Elisabeth Müller kaum noch vorstellbar. Und dabei berichtet hier ihre Mutter von ihrem Leben. „Wir hatten trotz allem eine schöne Kindheit, Mutter war – obwohl sie voll gearbeitet hat – immer für uns da“, sagt sie rückblickend. Die alte Frau im Rollstuhl nickt. „Es war schwer, aber wir haben immer vorwärts geschaut – den Kindern zuliebe.“ Sie sollten es mal besser haben, Schule und Lehre beenden, einen ordentlichen Beruf erlernen. Das hat geklappt. Alle vier Kinder haben eine gute Arbeit. Tochter Petra Falke, 1957 geboren, ist Krankenschwester geworden und arbeitet heute in dem Seniorenheim in Crimmitschau, in dem jetzt ihre Mutter lebt. „Arbeit“, sagt sie, „hat immer dazugehört. Ein Leben ohne Arbeit könnte ich mir ebenso wenig vorstellen wie eins ohne Kinder.“

Mit dieser Lebensplanung war sie nicht allein. Das war normal so zu DDR-Zeiten. Auch die Chemnitzerin Ute Ahnert heiratete früh, bekam mit 19 Jahren ihr erstes Kind, vier Jahre später das zweite. Und war immer voll arbeiten – sie hat in Zschopau Motorräder lackiert. Beide Frauen sind beim ersten Kind nach sechs Monaten wieder arbeiten gegangen. Petra Falke, weil es 1980 das Babyjahr noch nicht gab. Ute Ahnert, deren Sohn 1984 zur Welt kam, weil sie in der Lackiererei dringend gebraucht wurde.

Die Kinder schon mit sechs Monaten in die Krippe zu geben, das

wiederum können sich die Töchter der beiden Frauen nicht vorstellen. „Ich wäre mit Melissa gern länger als ein Jahr zu Hause geblieben“, sagt Cassandra Steglich. Da aber die kleine Familie nur vom Gehalt des Papas nicht leben kann, kehrte die 28-jährige nach zwölf Monaten in ihren Beruf als Geld- und Werttransporteurin zurück – ganztags. „Anders ist das in unserer Firma nicht machbar“, sagt sie. Wenn es allein nach ihren Wünschen gegangen wäre, dann wäre sie gern eineinhalb Jahre zu Hause geblieben und hätte danach einen gut bezahlten Teilzeitjob angenommen. „Ganz ohne Arbeit – das kann ich mir auch nicht vorstellen“, sagt sie. Das sieht die 26-jährige Kristin Schonst genauso. Ihre große Tochter Leoni ist jetzt vier Jahre alt, die kleine Emily sieben Monate. Deshalb ist sie zwar noch in Elternzeit, wird aber in acht Monaten wieder in ihren Beruf als Servicekraft im Chemnitzer Pflegeheim Senvital zurückkehren. „Ich habe einen ganz tollen Chef, der ein großes Herz für Eltern hat“, sagt sie. Sie wird künftig von 8 bis 14 Uhr in der Küche arbeiten, insgesamt 30 Stunden pro Woche. „Das ist optimal für mich.“

Kleine Kinder und arbeiten gehen – dieses Modell liegt in Sachsen im Trend. Von den 365.400 Müttern mit minderjährigen Kindern waren 2013 immerhin 78 Prozent berufstätig. Fünf Jahre zuvor waren es 70 Prozent. Im gleichen Zeitraum hat sich aber auch der Anteil der Teilzeit arbeitenden Mütter von 26 auf 50 Prozent erhöht. Deutschlandweit arbeiteten 2013 übrigens 73 Prozent der Mütter, 66 Prozent in Teilzeit.

„Ein Leben ohne Arbeit könnte ich mir ebenso wenig vorstellen wie eins ohne Kinder.“

Petra Falke Krankenschwester

„Gott sei Dank hilft mein Mann voll im Haushalt mit, das macht es leichter, alles unter einen Hut zu bringen“, sagt Cassandra Steglich. Zudem hat das Paar vereinbart, dass Papa Alexander Weber die kleine Melissa in die Krippe bringt, die Mama holt sie nachmittags ab. Um Melissa die Eingewöhnung in die Krippe zu erleichtern, hat Alexander Weber auch die zwei Monate Elternzeit genommen, da konnte er die Kleine auch schon mal nach zwei, drei Stunden wieder abholen. In Elternzeit kann Kristin Schonsts Mann Thomas nicht gehen – als Schulleiter funktioniert das einfach nicht. „Aber er war bei der Geburt von Emily dabei und ist insgesamt ein Super-Papa“, sagt Kristin Schonst. Beide junge Frauen kennen es auch gar nicht anders. Schon ihre Väter haben im Haushalt mitgeholfen.



Drei Mütter und vier Generationen: Uroma Elisabeth Müller, Oma Petra Falke, Mutter Cassandra Steglich und Tochter Melissa Weber.



Emily ist die jüngste Tochter von Kristin Schonst. Bei Oma Ute Ahnert sind die beiden fast täglich.

## Muttertag wird seit 1914 gefeiert

**Die Tradition** geht auf die US-Frauenrechtlerin Anna Jarvis zurück. Um ihre 1905 gestorbene Mutter zu ehren und auf Probleme von Frauen aufmerksam zu machen, forderte sie einen Festtag für Mütter.

**US-Präsident Woodrow Wilson** führte 1914 auf Wunsch des Kongresses den zweiten Sonntag im Mai als nationalen Ehrentag für Mütter ein.

**Den ersten deutschen Muttertag** gab es 1923, organisiert vom „Ver-

band Deutscher Blumengeschäftsinhaber“. Die Nationalsozialisten nutzen den Tag für ihre Propaganda. In der DDR wurde der Tag offiziell nicht begangen, gefeiert wurde der Internationale Frauentag (dpa)

# Die KZ-Babys von Freiberg und Mauthausen

In Oberösterreich endete vor 70 Jahren das Leiden von 1000 jüdischen Frauen aus Freiberg. Drei Kinder wurden damals geboren – ein Buch erzählt jetzt die dramatische Geschichte.

VON OLIVER HACH

**FREIBERG/MAUTHAUSEN** – Zwei Orte – ein Gedenken: In der Nikolaikirche in Freiberg hängen Gemälde und Collagen von Nachkommen der Holocaust-Opfer; am Donnerstagsabend erinnerte die Stadt mit einem bewegenden Konzert an ihre eigene Verantwortung für die Ge-

schichte. Als Pianist und Cellist trat Sohn und Enkelin einer Prager Künstlerin auf, die zur Zwangsarbeit nach Freiberg kam. In Mauthausen wird am Wochenende an die Befreiung des größten Konzentrationslagers der Nationalsozialisten auf dem Gebiet Österreichs erinnert. Dort endete 1945 auch das Leiden der 1000 jüdischen Frauen, die in einer KZ-Außenstelle in Freiberg Teile für Bomber montieren mussten.

Drei von ihnen widerfuhr ein besonders dramatisches Schicksal: Sie kamen als Schwangere ins Lager. Die Geschichte der Frauen und ihrer KZ-Babys hat jetzt die englische Bestseller-Autorin Wendy Holden aufgeschrieben. Das Buch, das sie heute in Mauthausen vorstellt, ist eine erschütternde Dokumentation der Nazi-Barbarei, aber zugleich des

Überlebenswillens der Häftlinge. Alle Frauen, die 1944 nach Freiberg kamen, hatten bereits auf der Rampe in Auschwitz gestanden. Sie wussten: Wer die Zwangsarbeit nicht durchsteht, ist dem Tod geweiht. Noch im Februar 1945, so berichtet

eine Zeitzeugin in dem Buch, wurde im KZ Freiberg ein Neugeborenes von SS-Leuten umgebracht.

Als das Kriegsende naht, haben die Wachen aber offenbar Skrupel. Am 12. April 1945 bringt die slowakische Jüdin Priska Löwenbeinová,



Die KZ-Babys von 1945: Mark Olsky, Eva Clarke und Hana Berger Moran (v. l.) bei einem Besuch der Gedenkstätte Mauthausen.

FOTO: PRIVAT

abgemagert auf 35 Kilogramm, auf dem Boden der ehemaligen Freiburger Porzellanfabrik ein Mädchen zur Welt, das gerade einmal dreieinhalb Pfund wiegt. Zwei Tage später werden die junge Mutter und ihre kleine Tochter Hana zusammen mit den anderen Häftlingen auf eine zweiwöchige Odyssee in offenen Güterwaggons durch Böhmen geschickt. Zwei weitere Hochschwangeren sind darunter: Unterwegs wird Mark geboren, nach der Ankunft in Mauthausen schließlich Eva. Ihre Mutter hatten die Wachen zuvor auf einen Holzwagen mit toten und siehenden Häftlingen geworfen.

Alle drei Babys überlebten das Grauen. Heute werden sie sich als 70-Jährige in Mauthausen wiedersehen. In der KZ-Gedenkstätte ist auch die Babykleidung ausgestellt, die die

„Stimmt, einen anderen hätte ich auch nicht genommen“, sagt Petra Falke. Da sie ihr Leben lang in drei Schichten gearbeitet hat, wäre es ohne Hilfe des Partners auch schwer geworden. „Nur an die Wäsche lasse ich niemanden ran“, sagt die resolute 58-Jährige. Kochen könne ihr Mann aber mindestens genauso gut wie sie. Bei den Erzählungen dreht nur Uroma Elisabeth Müller die Augen. „So einen Mann hätte ich mir auch gewünscht“, sagt sie. Ihr Mann sei zwar arbeiten gegangen, aber Geld habe immer gefehlt. Im Haushalt und bei der Erziehung sei er eher keine Hilfe gewesen. „Die Kinder habe ich großgezogen“, sagt sie und winkt ab. „Das war früher halt so.“ Und dann fügt sie hinzu: „Aber verheiratet war ich nur einmal – 59 Jahre und zehn Tage.“

Heute ist die 92-Jährige froh, ihre Familie um sich zu haben. „Cassandra und Melissa sind mein Sonnenschein“, sagt sie. Ein Loblied auf den Familienzusammenhalt singen alle. Die jungen Mütter wüssten oft nicht, wie sie den Alltag ohne die Großeltern organisieren sollten. „Mein Mann, der auch im Geld- und Werttransport arbeitet, und ich haben regelmäßig Wochenend- und Feiertagsdienste“, sagt Cassandra Steglich. Wenn da nicht die Eltern auf Melissa aufpassen würden, hätten sie immer mal wieder Probleme. Und die Großeltern wiederum genießen es, die Enkel regelmäßig zu sehen. „Diese Zeit genieße ich ganz anders als früher, als die eigenen Kinder klein waren“, sagt Ute Ahnert. Sie verwöhnt ihre Enkelinnen nach Strich und Faden, macht keinerlei Stress und „abends kann ich sie wieder abgeben“, sagt sie lachend. Aber auch sie selbst profitiert von dem guten Verhältnis zu ihrer Tochter. Nachdem vor einigen Jahren ihre Mutter gestorben und kurz darauf ihr Sohn lebensbedrohlich erkrankt war, fiel sie selbst in ein tiefes Loch und kämpft seitdem gegen ihre Depressionen. Da ist es wichtig, dass Tochter Kristin fast täglich mit der kleinen Emily vorbeischaute.

Fünf Mütter aus drei Generationen – in welcher Zeit war es denn nun am einfachsten, Kinder großzuziehen? „Ich hatte es einfacher“, sagt Ute Ahnert sofort. In den 80er-Jahren sei alles so geordnet gewesen. Heute sei zudem alles viel teurer. Aber war es wirklich einfacher? Je länger sie nachdenkt, desto größer werden die Zweifel. Sie denkt an die Zeit, als ihr Mann ständig auf Montage war und sie den Alltag allein bewältigen musste und sagt: „Ich hatte auch schwere Zeiten.“ Die beiden jungen Mütter sind sich denn auch schnell einig: Jede Zeit ist anders, aber Muttersein ist super. „Heutzutage ist die Angst vor der Zukunft größer“, sagt Cassandra Steglich. „Die Kriegsgefahr scheint wieder realer.“ Aber das werde sie nicht hindern, weitere Kinder zu bekommen. „Das ist das Größte. Wir wollen gern drei“, sagt sie. Petra Falke hebt überrascht den Kopf und blickt ihre Tochter an: „Drei?“

Frauen in Freiberg aus Stoffresten für Hana angefertigt hatten.

In Freiberg engagiert sich Michael Düsing seit Jahrzehnten für die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte. Zusammen mit der Freiburger Kulturamtsleiterin Cornelia Hünerth führte er Wendy Holden bei ihren Recherchen durch die Stadt. Im kommenden Frühjahr soll die Autorin zusammen mit den drei einstigen KZ-Babys nach Freiberg kommen, die Kulturamtsleiterin will damit zugleich die neue Bibliothek im historischen Kornhaus eröffnen. Düsing sagt: „Es wäre ein Höhepunkt der Auseinandersetzung mit diesem Teil der Geschichte.“

**BUCHTIPP** Schicksalskinder. Die KZ-Babys von Mauthausen. Von Wendy Holden. 432 Seiten. Weltbild-Verlag Augsburg. 12,99 Euro.